

# WAR LUDWIG WITTGENSTEIN RELIGIÖS?

*Ivan Macan*

UDK 217 Wittgenstein, L.

»Sagen Sie ihnen, dass ich ein wundervolles Leben gehabt habe!«<sup>1</sup> Das waren die letzten Worte, welche der sterbende Wittgenstein an bei ihm wachende Mrs. Bevan gerichtet hat, bevor er in der Nacht zum 29. April 1951 starb. Man kann sich zwar fragen, ob es treffend ist, jetzt mehr als fünfzig Jahre nach seinem Tod, die im Titel angegebene Frage zu stellen. Wir sind aber nicht die ersten, die solche Frage stellen. Das tat bereits Wittgensteins großer Freund Paul Engelmann, mit dem Wittgenstein viele Stunden in Diskussionen über verschiedene Fragen verbrachte, die religiösen nicht ausgenommen<sup>2</sup>. Die Frage nach der Religiosität Wittgensteins hat neulich sein amerikanischer Freund und Norman Malcolm zum Thema seines Buches gemacht *Wittgenstein. A Religious Point of View?*<sup>3</sup> Offensichtlich ist dieses Thema beachtenswert. Mit folgenden Reflexionen möchten wir an den fünfzigsten Jahrestag seines Todes erinnern.

Im vorliegenden Rahmen ist natürlich weder möglich noch konnte das unsere Absicht sein noch konnte der Verfasser sich das zumuten, eine religiös-psychologische Untersuchung vorzunehmen. Unser Anliegen ist es vielmehr, auf einige Tatsachen einfach hinzuweisen und einige aus Wittgensteins Texten und Gesprächen zu bringen, in denen seine Stellung zur Religiosität im allgemeinen wie auch seine persönlichen Stellungnahmen zum Ausdruck kommen.

Jedem Wittgenstein-Kenner ist es hinreichend bekannt, wie es schwierig ja unmöglich ist, ihn in einen vorgegebenen Leisten zu spannen. Mit Recht wird immer wieder betont, dass es in der Philosophiegeschichte wenige Persönlichkeiten gibt, von denen so viel Widersprüchliches geschrieben und geurteilt wurde wie über Ludwig Wittgenstein. Viele Philosophen und philosophische Schulen halten ihn für nicht erwähnenswert, während er für andere der Inbegriff eines echten Philosophen, ein philosophisches Genie, der

1 N. Malcolm, *Ludwig Wittgenstein. Ein Erinnerungsbuch* S. 126; Deutsche Übersetzung von »Ludwig Wittgenstein. A Memoir, London 1958.

2 Vgl. P. Engelmann, *Ludwig Wittgenstein. Briefe und Begegnungen*, 1970.

3 London Routledge, 1993.

größte Philosoph des 20. Jahrhunderts ist<sup>4</sup>. Es ist dann auch verständlich, dass die Frage nach der Religiosität Wittgensteins verschiedentlich gestellt und behandelt wird.

Ludwig stammt aus der reichen und einflussreichen Wiener Familie Wittgenstein, deren Vorfahren in Deutschland vom Judentum zum Christentum (überwiegend anlässlich der Verheiratung) u. zw. zunächst zum Protestantismus und dann zu Katholizismus wechselten. Alle Kinder von Karl und Leopoldine geb. Kallmus, unter ihnen auch Ludwig, wurden in der katholischen Kirche getauft und erzogen. In allen Dokumenten Ludwigs steht römisch-katholisch als Religionsangehörigkeit. Die religiöse Erziehung begrenzte sich jedoch auf den regelmäßigen Religionsunterricht und auf die Vorbereitung auf die erste Kommunion und Firmung, wie das in einer österreichischen bürgerlichen katholischen Familie üblich war. Malcolm hebt hervor, dass die religiöse Erziehung Wittgensteins eher formal war und seine späteren Gespräche mit der Schwester Margarethe in ihm den kindlichen Glauben zerstört hätten, so dass er der Religion gegenüber gleichgültig geworden sei. Malcolm schreibt sogar, Wittgenstein habe ihm mitgeteilt, er hätte in seiner Jugend die Religion gehasst. Der Wandel sei eingetreten, als er 21 Jahre alt war. Damals habe er in Wien in einem Theater das Schauspiel »Kreuzelschreiber« von Ludwig Anzengruber gesehen, in dem ein Akteur den Gedanken aussprach »dass, was immer in der Welt auch geschehen sollte, *ihm* nichts geschehen könne — *er* sei unabhängig von Schicksal und äußeren Umständen«. Wittgenstein sei von diesem Gedanken so betroffen gewesen, dass er zum ersten Mal die Möglichkeit des Religiösen sah<sup>5</sup>. Diesen Wandel in Wittgensteins religiöser Haltung kann man am besten verfolgen, wenn man sein Tagebuch liest, das er während des ersten Weltkrieges auf der Frontlinie schrieb. Der deutsche Philosoph Hans Albert, übrigens der Religion und vor allem dem Christentum ziemlich abhold, schreibt im Vorwort zu Wittgensteins *Geheimen Tagebüchern*: »In ihnen zeigt sich Wittgenstein als ein durch die christliche Tradition geprägter religiöser Denker, der zum moralischen Rigorismus neigt und der Kierkegaard und Tolstoi näher stehen dürfte als denjenigen, die von ihm Anregungen für die Entwicklung des Programms der logischen Analyse erhalten haben«<sup>6</sup>. Wie bekannt hat sich Wittgenstein gleich nach dem Ausbruch des ersten Weltkrieges als Freiwilliger an der Seite Österreichs gemeldet. Es betrachtete das als seine patriotische Pflicht und konnte die Haltung seines Freundes Bertrand Russell nicht verstehen, welcher wegen

4 Vgl. K. T. Fann (ed), *Ludwig Wittgenstein: The Man and His Philosophy*, New York 1967.

5 Malcolm, *Ein Erinnerungsbuch*. S. 89–90

6 Ludwig Wittgenstein, *Geheime Tagebücher 1914–1916*, Wien 1991, Vorwort von Hans Albert, S. 7.

seines Pazifismus sogar ins Gefängnis geriet. Seine älteste Schwester Hermine, zu der Ludwig nach dem tragischen Selbstmord zweier seiner Brüder ein besonders trautes Verhältnis hatte, schreibt in ihren Erinnerungen: »Ich bin sicher, dass sein Motiv nicht nur ein gewöhnlicher Wunsch war, die Heimat zu verteidigen. Es war zugleich sein sehnlichster Wunsch, etwas Schweres auf sich zu nehmen und etwas anderes als nur ein intellektuelles Werk zu vollbringen«<sup>7</sup>.

Es ist sicher, dass Wittgensteins Aufenthalt auf dem Kriegssplatz und vor allem seine Gefangenschaft in Monte Cassino in Italien einen starken Einfluss auf ihn ausübte und in ihm jenen Seelenzustand hervorrief, den man als *Religiosität* bezeichnen kann. Kurze Eintragungen in seinen geheimen Tagebüchern, die er teilweise chiffriert abfasste, angefangen vom 8. August 1914, einige Tage nachdem er einer Militäreinheit zugeteilt wurde, sind durch kurze Stoßgebete unterbrochen, welche ganz klar seine innere Stellung und Stimmung erschließen.

Als er während des Krieges im galizischen Städtchen Tarnow war, fand er in einer Buchhandlung nur ein einziges Buch u. zw. die »Kurze Darlegung des Evangeliums« von L. Tolstoi. Darüber schreibt B. Russell am 20. Dezember 1920 an seine Freundin Lady Ottoline, nachdem er in Amsterdam Wittgenstein traf und mit ihm über *Tractatus* diskutierte, folgendes: »Aus seinem Buch hatte ich schon einen Anflug von Mystik herausgespürt, war aber doch erstaunt, als ich herausfand, dass er ganz zum Mystiker geworden ist. Er liest solche Leute wie Kierkegaard und Angelus Silesius und denkt ernsthaft darüber nach, Mönch zu werden. [...] Dann geschah während des Kriegs etwas merkwürdiges. Er ging dienstlich in das Städtchen Tarnow in Galizien und stieß durch Zufall auf einen Buchladen, in dem es jedoch anscheinend nichts als Ansichtskarten gab. Er ging jedoch hinein und fand, dass es dort nur ein Buch gab, nämlich Tolstois Schrift über die Evangelien. Dieses Buch kaufte er nun bloß deshalb, weil es kein anderes gab. Er las es und las es noch einmal, und von da an hatte er es immer bei sich, im Feuergefecht und zu jeder Zeit. Alles in allem mag er Tolstoi aber nicht so gern wie Dostojewski (insbesondere Karamazow). Er ist tief in mystische Denk— und Empfindungsweisen eingedrungen, aber ich glaube (obgleich er dem nicht zustimmen würde), dass er an der Mystik am höchsten ihr Vermögen schätzt, ihn vom Denken abzuhalten. Ich bin nicht sehr davon überzeugt, dass er wirklich Mönch wird — dies ist nur so eine Idee, keine wirkliche Absicht«.<sup>8</sup> Das kleine Tolstoi-Buch trug Wittgenstein ständig bei sich und hat aus ihm »mit großem Gewinn« gelesen

7 Hermine Wittgenstein, *My Brother Ludwig* (Mein Bruder Ludwig), vgl. R. Rhees, *Recollections of Wittgenstein*, Oxford, 1984, S. 3

8 Ludwig Wittgenstein, *Briefe*, Frankfurt am Main, 1980, S. 100f.

(vgl. *Tagebücher*, 3. 9. 14). Deswegen wurde er von den Mitsoldaten oft als »der mit dem Evangelium« genannt<sup>9</sup>. Wie viele seine Freunde bezeugen, hat diese Schrift Wittgensteins Verhalten grundlegend verändert. Bemerkenswert ist die Eintragung im Tagebuch am 12. September 1914: »Immer wieder sage ich mir im Geiste die Worte Tolstois vor: 'Der Mensch ist *ohnmächtig* im Fleische aber *frei* durch den Geist.' Möge der Geist in mir sein! Nachmittags hörte der Leutnant Schüsse in der Nähe. Ich wurde sehr aufgeregt. Wahrscheinlich werden wir alarmiert werden. Wie werde ich mich benehmen, wenn es zu Schießen kommt? Ich fürchte mich nicht davor, erschossen zu werden, aber davor, meine Pflicht nicht ordentlich zu erfüllen. Gott gebe mir die Kraft! Amen. Amen. Amen.« Wenn wir seine Tagebücher, die er an der Frontlinie schrieb lesen, und zwar parallel die chiffrierte (, geheime«) Version, in der er seine innerlichen Erlebnisse und Gemütsbewegungen notierte und die »öffentliche« Version mit den Sätzen über die Logik und Philosophie, von welchen viele im *Tractatus* ihren Platz gefunden haben, müssen wir uns wundern, wie sehr er in den Kriegsgefahren, als er dem Tod in die Augen schaute, geistig aufgeweckt war. Sehr häufig rief er den Geist herbei und war voll Angst, der Geist würde ihn verlassen, um dann konstatieren zu können: »Der Geist in mir!« So schrieb er am 16. September 1914: »Die Nacht verging ruhig. Vormittags starkes Geschützfeuer und Gewehrfeuer gehört. Wir sind aller Wahrscheinlichkeit nach unentrinnbar verloren. Der Geist ist noch bei mir, aber ob er mich nicht in der äußersten Not verlassen wird? Ich hoffe nicht! Jetzt sich nur zusammennehmen und brav sein! (9 p. m.) Wolkenbruch. Der Mensch ist ohnmächtig im Fleische und *frei durch den Geist*. Und nur durch diesen.«

Einige für unser Thema wichtige Mitteilungen über die religiöse Einstellung Wittgensteins hat uns der junge Wiener Lehrer Franz Parak gegeben. Er war mit ihm in Gefangenschaft in Monte Cassino in Italien. Parak war zugleich einer der ersten, der zusammen mit Wittgenstein die erst verfassten Seiten seines *Tractatus* gelesen hat. Er gibt zwar zu, er habe »genau so wenig verstanden wie tausend andere spätere Leser«. Auf ihn hat insbesondere der erste Satz im *Tractatus* einen starken Eindruck gemacht: »Die Welt ist alles, was der Fall ist«. Dieser Satz erinnerte in stark an den ersten Satz im Johannesevangelium: »Im Anfang war das Wort, und das Wort war bei Gott, und Gott war das Wort«. Diesem jungen Lehrer vertraute Wittgenstein seinen Wunsch an, er selber wolle Lehrer werden, da er überzeugt war, dass er mit dem *Tractatus* seine philosophische Aufgabe beendet habe und sich jetzt nach einem anderen Beruf umsehen sollte. Und dann fügt Parak seine folgenden Worte hinzu: »Zwar würde ich am liebsten Priester werden, aber ich werde

9 Brian McGuinness, *Wittgensteins frühe Jahre*, Suhrkamp 1992, S. 344

auch als Lehrer mit den Kindern das Evangelium lesen«. Er war jedoch der Meinung, dass für das Priestertum erforderliches Theologiestudium von acht Semestern für ihn jetzt zu lang sei. Wittgenstein war bekanntlich Lehrer in einem Dorf in Niederösterreich, gab aber diesen Beruf nach einigen Jahren wieder auf, da er die Kinder viel zu sehr überforderte und beim Unterricht auch der Stock »eine große Rolle spielte«, so dass die Eltern beunruhigt waren und in einem Fall sogar Anzeige erstatteten.

Unter anderem erwähnt Parak noch, Wittgenstein habe ihm gesagt, er sei »ein Wiedergeborener«. Parak lehnt den Gedanken ab, dass es sich hier um einen indischen Seelenwanderungsglauben handeln könnte, sondern es handelte sich vielmehr um den bei Paulus im zweiten Korintherbrief ausgedrückten Gedanken: »Wenn einer in Christus ist, so ist er ein neues Geschöpf« (2 Kor 5, 17). Als Beweis für diese Interpretation führt Parak Wittgensteins Äußerung über Dostojewski an, der im Schlussabsatz seines Romans *Schuld und Sühne* über Raskolnikoff schreibt: »Doch damit beginnt eine andere Erzählung, die Geschichte einer fortschreitenden Erneuerung als Mensch, die Geschichte einer Wiedergeburt, seines Überganges von einer Welt in eine andere, eines Bekanntwerdens mit einer neuen, ihm bisher völlig unbekannten Wirklichkeit.« Auf die Frage Paraks, warum er Dostojewski so hochschätzt, antwortete Wittgenstein: »Wegen seiner ungeheuren religiösen Einstellung.«

In seinem Brief vom 17. April 1978 an den Herausgeber von Wittgensteins *Geheimen Tagebüchern* bestätigte Parak: »Da er sich als Wiedergeborener fühlte, stand seine christliche Gesinnung außer Zweifel. Es gab im Lager nur einen protestantischen Geistlichen, dessen Predigten ihm aber nicht zusagten, weil sie ihm zu theatralisch waren, wie er alles Gemachte von Grund auf hasste. [...] Ich kann beschwören, dass er behauptete, am liebsten würde er Priester werden. Das war jedenfalls damals seine seelische Situation«. Eine Woche später, am 23. April 1978 schreibt Parak: »Dass Wittgenstein Priester werden wollte, bezeugt, dass er an eine christlich gebundene Religiosität in der Gefangenschaft dachte. Von Gott hat er allerdings nicht gesprochen, woran ich schuld sein mag, da ich selber damals areligiös war und daher zu ausdrücklichen Unterhaltungen keine Gelegenheit bot. Erst Dostojewski und Wittgenstein geben den Anstoß, dass auch ich mich wieder religiösen Gedanken hingab. Wittgenstein dürfte den Korintherbrief ja selbst, wenigstens damals, gekannt haben, sonst hätte er nicht von einer Wiedergeburt schreiben können, und Wittgenstein bezog den Ausdruck sicher von dort. [...] Warum Wittgenstein im Traktat in den Äußerungen über Gott zurückhaltender war als in den Tagebüchern? Die Tagebücher waren für ihn bestimmt, der Traktat aber für die Öffentlichkeit, und es wäre nicht im Sinne des Traktats gewesen, über Dinge zu reden, über die man nicht reden konnte. Als mir ein Vertreter des belgischen Rundfunks in einem Interview dieselbe Frage stellte,

antwortete ich: weil die Religion nach Wittgenstein ein Gebiet ist, über das man nicht reden, sonder von der man nur zeigen könne, dass man sie habe«.

Am Ende seiner Erinnerungen an Wittgenstein und an den Aufenthalt in der italienischen Gefangenschaft mit ihm stellt Parak die Frage: »Was wäre aus Wittgenstein geworden, nachdem er als Lehrer beruflich versagte, wenn ihn seine englischen Freunde nicht nach Cambridge geholt hätten? Er wäre auf Grund seiner Lebensauffassung wahrscheinlich als Klosterbruder in Hütteldorf oder Klosterneuburg eingetreten, wo er schon als Gärtnergehilfe gearbeitet hatte. Sein in Ostwalds »Annalen der Naturphilosophie« erschienener Traktat wäre unbeachtet, seine Berührung mit dem »Wiener Kreis« unbekannt geblieben und sein Name im Kloster untergegangen«<sup>10</sup>.

Nach der Rückkehr aus dem Krieg hat Wittgenstein, wie bekannt, einen Teil seiner nicht gerade kleiner Erbschaft (die Summe belief sich auf 100.000 Kronen) »an unbemittelte österreichische Künstler« verteilen lassen. Er überwies die Summe an den Herausgeber der renommierten Zeitschrift »Der Brenner« Ludwig von Ficker, der dann die Verteilung vornehmen sollte. Wittgenstein verbot dabei, den Namen des Gebers bekannt zu geben. Malcolm behauptet, indem er sich auf McGuinnes beruft, und dieser wiederum auf Parak, in Wittgenstein habe sich ein Wandel vollzogen: »eine religiöse Bekehrung, eine empfundene Wiedergeburt, die ihn dazu veranlasste, sein gesamtes Vermögen aufzugeben und ein ganz neues Leben zu führen, ein Leben, das diesen anderen, diesen inneren, religiösen Zielen gewidmet war«<sup>11</sup>. In seinem Bericht schreibt Parak, Wittgenstein wäre »am liebsten Priester geworden und handelte nicht so wie der Jüngling im Evangelium nach Mathäus (Kap. 19, Vers 16–23), der, als Jesus zu ihm sagte: »Willst du vollkommen sein, so gehe hin, verkaufe, was du hast und folge mir nach!« traurig wurde und davonging, weil er viele Güter hatte. Wittgenstein dagegen entäußerte sich seines ererbten Besitzes, um welchen Entschluss beispielsweise Leo Tolstoi vergeblich rang«<sup>12</sup>.

Trotz alldem muss gesagt werden, dass Wittgensteins Religiosität doch eigenartig war. Sein Verhältnis zu Gott stand eher unter dem Druck der Angst vor Gottesgericht wegen seiner Sünden. Der Gedanke an das Jüngste Gericht hat ihn immer berührt. Der aus Olmütz stammende Architekt Paul Engelmann behauptet, Wittgenstein hätte so eine wiederkehrende Redewendung, u. zw. »Wenn wir uns einmal beim Jüngsten Gericht sehen«, die er in besonders ernstesten Momenten »mit einem unbeschreiblichen, nach innen gekehrten Blick

10 Alle Zitate aus Parak vgl.. Franz Parak, *Wittgenstein in Monte Cassino*, in *Wittgenstein, Geheime Tagebücher* S. 145–158.

11 Vgl. B. McGuinnes, a. a. O. S. 422.

12 F. Parak, a. a. O. S. 151.

seiner Augen, mit gesenktem Kopf und als das Bild eines Ergriffenen, aussprach«<sup>13</sup>. Wittgenstein hatte nämlich eine sehr hohe und rigorose Meinung von der moralischen Reinheit, einem Ideal, das er selber nicht immer erreichen konnte. Deswegen litt er oft unter seiner Unvollkommenheit oder sogar Unkonsequenz. In seiner Autobiographie schrieb B. Russell über Wittgenstein: »Er hatte eine gewisse Reinheit, die ich nie wieder in diesem Maße gesehen habe, außer bei G. E. Moore«.<sup>14</sup> Ganz besonders war Wittgenstein jede Selbstgerechtigkeit und Unehrllichkeit widerlich. Er wurde anscheinend häufig von Schuldgefühlen geplagt. Diese Gefühle zwangen ihn dazu, dass er 1936 zum Jahresende, als er von Norwegen zurückkehrte, in sich so einen starken Trieb verspürte, auf jeden Fall eine Art Selbstbekenntnis oder Beichte (confession) bei einigen Freunden ablegen zu müssen. Darunter waren Maurice Drury, G. E. Moore, Paul Engelmann, Frau Fania Pascal und Francis Sinner. Frau Pascal schreibt darüber in ihren *Persönlichen Erinnerungen*. Sie stammte aus Russland und hieß Poljanovskaja. Nach dem ersten Weltkrieg verließ sie Russland und studierte in Berlin Philosophie. Ihr Mann Roy Pascal war Universitätsprofessor der deutschen Sprache. Da Wittgenstein auf jeden Fall Russland besuchen wollte, weil er sich für das dort herrschende sozialistische Regime begeisterte, bat er sie, ihm russisch beizubringen. Tatsächlich besuchte er Moskau, aber kehrte enttäuscht bald nach England wieder zurück. Frau Pascal erinnert sich, wie Wittgenstein ihr zwei seiner »Sünden« »beichtete«. Die erste bestand darin, dass er die Menschen um ihn herum einschließlich seiner Freunde durch sein Verhalten dazu brachte zu denken, er wäre zu drei Viertel Arier und nur zu einem Viertel Jude, dabei war das Größenverhältnis gerade umgekehrt. Seinen Fehler sah er darin, dass er nichts unternommen hätte, dieses Missverständnis zu korrigieren. Das zweite Ereignis, welches Wittgenstein als eine seiner größeren Verfehlungen hielt, geschah während seiner Lehrerzeit in Österreich. Bei einer Gelegenheit hätte er ein Mädchen geschlagen und verletzte es. Als das Mädchen sich nachher beim Direktor beklagte, hatte Wittgenstein diese seine Tat bestritten. Ihn, der ansonsten keine Unredlichkeit ausstehen konnte, hat dieser Tatbestand sehr bedrückt und innerlich verfolgt, weil er gerade das getan hätte, was er bei den anderen sehr ablehnte.

Wittgenstein hat Frau Pascal noch andere Begebenheiten aus seinem Leben erzählt, die sie jedoch vergaß, da es sich um Kleinigkeiten handelte. Einmal habe sie ihm etwas ungeduldig zugerufen: »Was ist mit Ihnen, wollen Sie vollkommen sein?«. Und Wittgenstein erwiderte: »Allerdings, ich möchte

13 P. Engelmann, a. a. O. S. 57f.

14 Bertrand Russell, *Autobiographie 1914–1944* Frankfurt 1970, S. 139; Zit. nach Kurt Wuchterl und Adolf Hübner, *Ludwig Wittgenstein*, Rowohlt Hamburg 1979, S. 65.

vollkommen sein«. Frau Pascal bringt schließlich ihr Urteil: »Alles in allem war Wittgenstein ein Mensch wie die anderen Menschen. Dieses Bekenntnis illustriert jedoch seine extreme und drastische Vorgangsweise, als ihn Schuldgefühl überrannte, als es ihm für die Arbeit ein Hindernis bedeutete, das in seinem Charakter ganz anders war, als gewöhnliche Schwierigkeiten, denen er bei seiner Arbeit begegnete und für die er nichts Besseres wollte, als sich ihr mit ganzem Herzen und mit ganzer Seele zu widmen«<sup>15</sup>.

Wittgensteins theologisches Wissen war bescheiden. Er hat zwar sehr oft in den Evangelien gelesen, einige Absätze konnte er auswendig und hat sie häufig zitiert. Die Worte der Evangelien nahm er immer ernst und versuchte, ihren Sinn zu ergründen. Deswegen konnte er jene Menschen nicht ausstehen, die viel über Religion sprachen und sehr oft reinen Unsinn. Wichtig ist jedoch die Tatsache, dass er strenge und kritische Standards hatte. Das war so in Musik, in Kunst, Literatur, Architektur, Poesie und Philosophie der Fall. Er hatte auch hier genauso wie im akademischen Leben eine Abneigung gegen alle Institutionen, auch kirchliche. Es ist sicher, dass er trotz dargelegten religiösen Gefühlen und Bedürfnissen keine kirchlichen Gottesdienste, wie z. B. katholische Sonntagsmesse, besuchte.

Über seine religiösen Einstellungen und über sein Leben gab uns viele wertvolle Informationen sein Schüler und Freund Maurice O'Connor Drury in seinen Erinnerungen über Begegnungen mit Wittgenstein. Seine Gespräche mit Wittgenstein hat Rush Rhees im Buch *Erinnerungen an Wittgenstein* zusammen mit noch einigen Erinnerungen anderer Wittgenstein nahe stehender Personen veröffentlicht. Drury kam als sechszwanzigjähriger im Jahr 1933 nach Cambridge mit der Absicht, Theologie zu studieren und sich dann zum anglikanischen Priester weihen zu lassen. Über diese seine Absicht unterrichtete er auch Wittgenstein. Dieser sagte ihm: »Denk nicht, dass ich es nur einen Augenblick auslache, aber ich kann das nicht billigen; nein, ich kann es nicht billigen. Ich fürchte, dass dich einmal dieser Kollar erwürgen würde« (S. 101). Darüber entwickelte sich unter ihnen ein interessantes Gespräch, in dem Wittgenstein wieder einmal sein Verständnis des religiösen Glaubens zeigte. Er sagte zu Drury, er fürchte, dass Drury in seinen Predigten versuchen würde, dem christlichen Glauben eine philosophische Rechtfertigung zu geben, als ob der Glauben irgendeine Beweisführung benötigte. »Die Symbolismen des Katholizismus sind wunderbar hinter den Worten, aber jeder Versuch, sie in ein philosophisches System hineindrängen zu wollen ist skandalös«, fügte Wittgenstein hinzu. Als Drury ihm darauf sagte, er wäre glücklich, wenn er als Priester mit Leuten arbeiten könnte, die mit ihm die-

15 Fania Pascal, *Wittgenstein. A Personal Memoir*, in *Recollections of Wittgenstein*, edited by Rush Rhees, Oxford New York 1981, str. 37–38.



selben Glaubensanschauungen teilten, erwiderte Wittgenstein: »Mache dich nicht von den Umständen abhängig. Sei sicher, dass dein Glaube eine Sache nur zwischen dir und Gott ist« (S. 102). Drury ist nicht Priester geworden, sondern Arzt, weil Wittgenstein meinte, er würde als Arzt viel mehr für die Menschen tun und ihnen dienen können, als wenn er Priester wäre.

Drury hat uns auch sehr wertvolle Auskünfte über Wittgensteins Haltungen in bezug auf verschiedene religiöse Deutungen gegeben. Wittgenstein äußerte sich gegen die Möglichkeit eines Gottesbeweises. »Es gibt ein Dogma in der Katholischen Kirche, dass sich die Existenz Gottes mit dem natürlichen Verstand beweisen ließe. Dieses Dogma würde mir unmöglich machen, römisch-katholisch zu sein. Wenn ich von Gott als von einem anderen Seienden als ich es bin, außer mir nur unendlich mächtigerem dächte, würde ich es als meine Pflicht erachten, mich ihm zu widersetzen« (107/8). Wittgenstein ließ nicht zu, dass man über Religion viel spricht und nachsinnt. Eine Religion der Zukunft würde nach ihm asketisch sein, natürlich nicht im Sinne vom Leben ohne Speise und Trank. Drury erläutert, er habe es sofort verstanden, dass Wittgenstein von einer intellektuellen Askese spricht. Für ihn bestand das Christentum nicht in einem Aufsagen vieler Gebete. »Wenn du und ich ein religiöses Leben zu führen haben, dann kann das nicht in vielem Reden über Religion bestehen, sondern darin, dass unsere Lebensweise eine andere sein soll. Ich meine, nur wenn du bestrebt bist, den anderen Menschen zu helfen, werdest du den Weg zu Gott finden« (114). Als Drury von ihm wegging, sagte Wittgenstein noch: »Das ist der Sinn davon, dass wir bei Christen sind«.

Mehr als theologische Diskussionen und Begründungen haben Wittgenstein liturgische Riten und vor allem der Symbolismus der katholischen Liturgie angezogen. In einem Gespräch sagte er einmal: »Als ich als Gefangener in Italien weilte, wurde ich gezwungen an sonntäglichen Messe teilzunehmen. Ob dieses Zwanges war ich sehr froh« (94). Dabei gestand er Drury, dass er einige Zeit jeden Tag das Herrengebet gebetet habe und fügte hinzu: »Es ist das außerordentlichste Gebet, das je geschrieben wurde. Niemand hat je so ein Gebet verfasst wie dieses. Aber denk daran, dass die christliche Religion nicht darin besteht, viele Gebete aufzusagen, in der Tat wird uns gerade das Entgegengesetzte befohlen. Wenn du und ich ein religiöses Leben zu leben haben, darf es nicht gerade so sein, dass wir viel über Religion reden, sondern das unser Leben in gewisser Weise anders ist.« (94)

Ähnlich wie in der Philosophie mochte Wittgenstein auch in religiösen Anschauungen keine Theorien. Daher war es ihm schwer, das Bild von Gott dem Schöpfer und der Ursache der Welt anzunehmen, einem Gott, den man aus der Vergänglichkeit der Welt beweisen könne. Viel näher lag ihm die Vorstellung von Gott als dem Richter und Erlöser. Die Botschaft im Johannesevangelium und bei Paulus blieb ihm irgendwie fremd. Die Paulusbriefe setzte er den synoptischen Evangelien gegenüber: »In den Evangelien — so scheint mir

— ist alles *schlichter*, demütiger, einfacher. Dort sind Hütten — bei Paulus eine Kirche. Dort sind alle Menschen gleich und Gott selbst ein Mensch; bei Paulus gibt es schon etwas wie eine Hierarchie; Würden und Ämter.«<sup>16</sup> Eine religiöse Frage war für ihn eine Lebensfrage und keine Frage des intellektuellen Nachgrübelns. »Eine religiöse Frage ist nur entweder Lebensfrage oder sie ist leeres Geschwätz.« (Tagebücher, 23. 2. 1937).

Es war selbstverständlich nicht möglich, hier alle Wittgensteins Aussagen, welche mit der Religion vor allem mit Christentum zu tun haben. Meistens findet man sie verstreut in den Notizen in seinen Tagebüchern oder in den Gesprächen mit seinen Freunden. Wir hoffen trotzdem, dass das hier Angeführte ein neues Bild von Wittgenstein als dem Menschen, dem die Gefühle, die wir »religiös« nennen, auch als kaltem Analytiker nicht fremd waren.

Haben wir damit die im Titel gestellte Frage beantwortet? Norman Malcolm schreibt in seinem am Anfang erwähnten Buch: »Wenn wir das alles betrachten, dann ist gewiss richtig zu sagen, dass Wittgensteins reifes Leben von dem religiösen Gedanken und Gefühl bestimmt war. Ich bin geneigt zu glauben, er besäße eine tiefere Religion als viele, die sich mit Recht als gläubige Menschen betrachten.« Wie soll man dann die Aussage Wittgensteins: 'Ich bin kein religiöser Mensch' verstehen?« fragt sich Malcolm und antwortet: »Vielleicht hat er teilweise gedacht, er gehöre weder einer Kirche an noch engagierte er sich in einer formalen religiösen Andacht. Und fürwahr denke ich, so was wäre für ihn unmöglich. Aber das ist nur ein Teil von dem, was er dachte.« Wittgenstein hatte sehr strenge Maßstäbe für Religiosität und war überzeugt, er hätte sie in seinem Leben nicht erfüllt. Als Modelle eines religiösen Lebens waren für ihn der heilige Augustin, Franz von Assisi, George Fox (Begründer der Quäker) und deswegen schien ihm sein Leben im Vergleich mit diesen als mittelmäßig. »Er beurteilte sich als eitel, bewunderungssüchtig, leicht erregbar, geneigt zum Zorn und zur Verachtung der anderen. Er wusste, dass er nicht 'umkehrte', dass er nicht 'sein Herz öffnete'«<sup>17</sup>

Trotz vielen Schwierigkeiten, Misserfolgen und Schuldgefühlen in seinem Leben, die ihn oft bis an den Rand von Selbstmord gebracht hatten, meinte Wittgenstein in Todesstunde ehrlich sagen zu können, er habe »ein wundervolles Leben gehabt«. Wir können nur hoffen, dass seine Begegnung mit Gott im Gericht, vor dem er so viel Angst hatte, nicht so furchtbar war, wie er es sich vorgestellt und erwartet hatte.

16 Ludwig Wittgenstein, *Denkbewegungen*. Tagebücher 1930–1932, 1936–1937, Innsbruck 1997.

17 N. Malcolm, a. a. O. S. 21–22.

Ludwig Wittgenstein starb am 29. April 1951, drei Tage nach der Vollen-  
dung des 62. Lebensjahres. Er starb im Haus seines Freundes und Arztes Dr.  
Edward Bevan, der ja auch die letzte Diagnose gestellt hat: Prostatakrebs.  
Wahrscheinlich gibt es auch hier eine Symbolik, dass der Sohn eines sehr  
reichen Wiener Industriellen im Haus seines Freundes stirbt, da er kann  
eigenes Haus besaß und es schrecklich verabscheute, in einem britischen  
Krankenhaus sterben zu müssen<sup>18</sup>. So wurde er vom Ehepaar Bevan in sein  
Haus aufgenommen. Die Frau vom Arzt Joan pflegte ihn mit viel Liebe. Um  
sein Sterbebett versammelten sich seine engsten Freunde unter ihnen Mar-  
guerite Anscombe, Yorick Smythies und Drury. Smythies rief dann auch noch  
Pater Conrad, einen Dominikaner, da sie alle wussten, dass Wittgenstein nach  
der Taufe katholisch war. Sie waren sich nicht klar darüber, ob der Pater die  
Sterbegebete beten und eine Lossprechung geben sollte. Dann kam Drury in  
den Sinn, wie Wittgenstein ihm einmal sagte, er hoffe, dass seine katholischen  
Freunde für ihn beteten. Das war entscheidend. Alle kamen in Wittgensteins  
Zimmer und knieten nieder als P. Konrad Sterbegebete verrichtete. Bald  
darauf verschied Wittgenstein. Er wurde am 1. Mai auf dem katholischen  
Friedhof St. Giles in Cambridge begraben. In bezug darauf schreibt Monk:  
»Wittgenstein war kein Katholik. Bei vielen Gelegenheiten, in Gesprächen  
und in Schriften äußerte er sich, er könne sich nicht dazu bringen zu glauben,  
was die Katholiken glauben. Und was noch wichtiger ist, er hat keinen  
Katholizismus praktiziert. Trotzdem scheint es angemessen gewesen zu sein,  
dass sein Begräbnis mit einem religiösen Ritus begleitet wurde. Denn, auf eine  
Weise, die von zentraler Bedeutung ist, obwohl man es schwierig genau be-  
stimmen kann, lebte er ein frommes Glaubensleben.« Und Monk beendet sein  
Buch so: »Die Versöhnung mit Gott, nach der Wittgenstein trachtete, bestand  
nicht darin, dass er in die Arme der Katholischen Kirche zurückgenommen  
werden sollte, sondern es war der Zustand seines ethischen Ernstes und seiner  
Integrität, der das Gericht eines strengsten Richters, d. h. seines eigenen  
Gewissens, 'Gott, der in meiner Brust wohnt', bestehen würde.«<sup>19</sup>

18 Vgl. Ray Monk, *Ludwig Wittgenstein. The Duty of Genius*, Vintage 1991, S. 575.

19 Monk, a. a. O. S. 580.